3ter Jahrgang. 1stes Quartal.

Wochenblatt für das Fürstenthum Oels.

Ein Volksblatt
zur Erheiterung, Unterhaltung, Belehrung
und Nachricht.

(Druck und Verlag der Herzogl. Hof- und Stadtbuchdruckerei zu Oels.)

No. 3. Freitag, den 19. Januar. 1838.

Guido und Marie.

Erzählung aus der ersten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts
von Eduard Franke.

Es war im Jahre **1643** am **15.** Mai, Montags nach Cantate, als der schwedische Oberst Torstenson mit hundert Fähnlein seiner Reiterei, jedes funfzig Mann stark, mit klingendem Spiel die Zollstraße heraufzog und auf dem Marktplatze Musterung hielt. Eine rohe Freude malte sich in den Gesichtern der wilden bärtigen Kriegesmänner, welche, an das Handwerk durch eine Reihe blutiger Jahre gewöhnt, stolz waren, Schweden zu seyn und den Namenszug ihres Königs, des allgefürchteten Gustav Adolph auf ihren Standarten zu tragen.

Eine Abtheilung stürmte unter lärmendem Getöse die Stiege zu dem Sessionssaale des Rathhauses hinauf, um dem **in pleno** versammelten Rathe die Anweisung zur Einquartierung abzufordern. Da in den Zeiten des blutigen dreißigjährigen Krieges bei dem Waffenglücke des Schwedenhelden Gustav Adolph keiner seiner Truppenabtheilungen in den von ihm heimgesuchten Ländern bei strenger harter Ahndung Widersetzlichkeiten begegnen konnten, so sah die Versammlung des hohen Rathes der bischöflichen Residenz Neisse wohl mit stillem Schmerz vorahnend, das durch diese wilden Rotten zu erwartende Ungemach und Leiden ein, und wollte dasselbe durch unzeitige Widersetzung natürlich nicht steigern oder früher herbeirufen. Die Anweisung zur schnellen Einquartierung der auf dem Markte lärmenden Söldner mußte daher schnell veranlaßt werden.

„Kanonen und Bomben Element," ras'te ein kleiner schiefbeiniger Lieutenant, als er die für ihn bestimmte Wohnungskarte gelesen hatte; „drei Treppen hoch bei einem Weber mich anzuweisen! Meint ihr, ihr papistischen Seelen, ich würde mich mit dem ersten besten Hundeloche begnügen?" Bei diesen Worten schleuderte er das Papier auf den grünen Tisch und forderte mit zornigem Ungestüm sogleich eine andere Wohnung bei einem Adligen der Stadt. Während diesem ertönte von der Marktstraße her ein lautes Jammergeschrei. Ein von der Stadtwage gegenüber liegender Bäckerladen ward, da der Eigenthümer abwesend war, von einigen Reitern gestürmt und geplündert. Die in der Stube befindliche Ehefrau des Bäckers stürzte händeringend und wehklagend auf die Straße, um sich vor der groben Zudringlichkeit der frechen Räuber schützen zu können, während das Getümmel auf dem Markte, das Stampfen der schnaubenden Rosse, das Fluchen der ihre Quartiere suchenden Schweden, ihr neue Angst verursachte. „Laßt die Bürger und Stadtsöldner sogleich in Wehr treten," rief der erschreckte Bürgermeister Stauffen dem Gerichtsschreiber Martin Fulda zu, und sich von seinem Sitz erhebend, ging er mit eiligem Schritte in dem großen Saale auf und nieder, einen Ausgang aus diesem Verderben bringenden Labyrinth zu erspähen.

Einsam und mit emsiger Hand an seiner Staffelei sitzend, war der aus Rom hier anwesende junge Maler Guido an diesem Tage so eben beschäftigt, ein gar wunderholdes Frauenbild zu vollenden. Es war dieses ein Mädchen, noch in der Jugend zarten Rosentagen, mit dem Ausdruck eines himmlischen Liebreizes. In dichten Locken wallte das kastanienbraune Haar, während das dunkle seelenvolle Auge mit hoher Anmuth, wehmüthig-fromm den Schauer anblickte. „Ach, meine innig geliebte Marie," sagte Guido leise, den Pinsel auf die Palette legend, in süßem stillen Hinschauen auf das Werk seiner Phantasie. „Zug für Zug! Ja du bist es, Mädchen meiner Seele!" — Ein donnerndes Pochen an der Thüre schreckte ihn aus seinen Empfindungen. Guido erstarrte, als zwei riesige bewehrte Männer mit Ungestüm zu ihm eintraten.

Bei dem Gewahren der ungestümen Krieger verschleierte Guido das bereits vollendete Gemälde, und sich von seiner Bestürzung erholend, ging er festen Schrittes den Eintretenden entgegen. „Platz gemacht!" rief der Erste der beiden Männer dem Erwartungsvollen zu, „wir sind angewiesen, diese Wohnung für uns in Besitz zu nehmen," und bei diesen Worten machten sie Anstalten, die Geräthschaften Guido's aus dem Zimmer zu räumen. Der junge Künstler befand sich in nicht geringer Verlegenheit, da ihn das Erscheinen jener unerwarteten Gäste unangenehm in seinem Berufe störte. Seit einem halben Jahre in Neisse, hatte er still und eingezogen nur der Ausübung seiner Kunst gelebt, und die einsame Wohnung auf der Petersgasse schien ihn wohlthuend von dem Treiben der unruhigen Welt geschieden zu haben.

„Ihr werdet euch gewiß geirrt und ein unrechtes Quartier gewählt haben," sagte Guido ruhig; „euer Besuch gilt ohne Zweifel dem Eigenthümer dieses Hauses, dem Kaufmann Schreiber, welcher eine Treppe unter mir wohnt und dessen Fenster auf den Markt gehen, denn es ist nicht glaublich, daß mir die Ehre eures Besuches gelten sollte, da ich derselben nicht nach Würden zu entgegnen im Stande bin, und selbst ein Fremdling, nur unbestimmte Zeit hier weile." Er hatte während dieser Rede mit flüchtigem Pinsel in leichten Contouren eine Skizze auf die Leinwand hingeworfen, welche die beiden Kriegsmänner auf eine selten ähnliche Weise darstellte, und ihr Bewundern ziemlich vernehmbar erregte.

„Bei meiner armen Seele, Jackmann! das ist unser natürliches, getreues Conterfei," sagte einer der Rei-

ter, „hätte doch nicht geglaubt, daß es möglich sei, die Leinwand so schön anzustreichen und zu färben, daß man meinen Schnurbart, Kopf und Hände erkennen kann. Donner und Wetter! das geht nicht mit rechten Dingen zu! Na, Herr Meister, wenn es euch recht ist, so wollen wir uns die Treppe zu dem Kaufmann hinunter begeben und euch vollkommen in Frieden lassen, wenn ihr uns das Stück Leinwand da verehrt, auf welchem wir so leiblich und deutlich abgebildet da stehen. Versteht ihr uns, Herr Farbenmeister?" Lächelnd trennte Guido die mit dunklen Schatten und grellen Tinten flüchtig entworfene Zeichnung von dem Rahmen, und dieselbe dem in tiefes Staunen und Bewundern versunkenen Jackmann überreichend, sah er, im Herzen froh über die Abweisung der Krieger, wie dieselben mit wieherndem Gelächter und kernhaften Versicherungen der treuen Aehnlichkeit sein Zimmer verließen.

Mit Besorgniß und nicht ganz ohne einige Furcht überlegte indessen nunmehr Guido die Folgen dieses unerwarteten Erscheinens der wilden Schweden für die ihm so werth gewordene Stadt Neisse. Er wußte die Drangsale und Leiden, welche die wackern Bürger bei der erstern Belagerung vor drei Jahren von den schwedischen Kriegern erlitten hatten, und sah die Nothwendigkeit ein, warum dem Feinde ohne Widerstand an dem heutigen Tage der Einzug gestattet ward, wenn auch der stürmische Tumult in allen Straßen das Klirren der Waffen und das Klaggeschrei gemißhandelter Menschen traurig mahnend sein Ohr erreichte. Bei diesen Betrachtungen zuckte plötzlich gleich dem blendenden Blitze ein Gedanke durch das Gewirr seiner Ideen. Marie, das holde Mädchen, mit dem Herzen voller Liebe und Unschuld, die lieblichste Blume unter den Töchtern der Gegend, war der Entdeckung und Gewalt des wilden Feindes ausgesetzt. Guido athmete kaum bei dem schrecklichen Gedanken dieser Möglichkeit. „Fort zu ihr, zu dem Schutze des Engels," rief die innere Stimme seines Herzens, und der bisher sanfte Guido fühlte sich jetzt von Muth und Ausdauer beseelt. Eilend verschloß er die enge kleine Wohnung, und begab sich mit fliegender Eile auf die mit Menschen angefüllte Straße. Auf dem Markte angekommen, entfaltete sich seinen Blicken das Bild des furchtbarsten Getümmels und allgemeinen Aufstandes unter dem Volke. Fünfhundert Bürgerschützen, die blanken Büchsen auf den Schultern, das farbige Stadtbanner mit den drei Lilien entfaltet, bewegten sich von dem Thor der Berliner Straße her nach dem Markte zu, auf welchem eine lange dreifache Linie schwedischer Reiter in Wehr und Waffen da stand. In den Straßen und auf dem Markte selbst hatten sich die Bürger zusammenrottirt, und gerüstet harrte ein kampflustiger Haufen Stadtsöldner an dem Platze vor dem Rathhause.

Die Ursache dieses Aufstandes war die heute bald nach erfolgter Einrückung der Schweden geschehene Gefangennehmung eines jungen, hoffnungsvollen Mannes, des Sohnes des Rathsherrn und Weinschenken Feßler. Der schwedische Hauptmann Skiold sah bei dem Eintritt in das Haus des Weinschenken Feßler dessen jüngste Tochter, ein Mädchen in der Blüthe des jungen Frühlings ihrer Jahre. Unschuld und Anmuth mit dem Ausdruck himmlischer Grazie, erweckten die unkeuschen Begierden des rohen Schwedenhauptmanns, und mit frecher Dreistigkeit wagte er die Jungfrau zu beleidigen. Vom Wein berauscht, wollte er mit Gewalt seine Zudringlichkeiten fortsetzen, als der junge Feßler im gerechten Zorn und Unwillen den Unhold mit nerviger Faust bei der Kehle ergriff und ihn schwebend und zappelnd hinaus auf das Straßenpflaster schleuderte. Die herbeieilenden Wachen ergriffen indeß den wehrlosen Feßler, und fluchend schwur der beleidigte Hauptmann, den raschen Jüngling noch heute den Tod durch das Blei der schwedischen Mordröhren erleiden zu lassen.

(Fortsetzung folgt.)

Die Liebe.

Was noch seid ihr, Thäler, Berge, Wälder,
Und was seid ihr, Fluren, Wiesen Felder,
Wenn nicht Liebe unsre Herzen stillt?
Liebe, du beseelst erst unser Leben,
Dein Verlust kann nur den Tod uns geben,
Wenn dein heil'ger Odem uns nicht füllt.

O was seid ihr, Millionen Sterne,
Die ihr flinkert dort in ew'ger Ferne,
Wenn die Liebe unser Daseyn flieht?
Kann die Welt noch ohne Liebe dauern? —
Ach, sie würde bitter weinend trauern,
Wenn der Liebe zarte Ros' entblüht.

Und was seid ihr, tausend, tausend Freuden,
Kann das Herz sich jemals an euch weiden,
Wenn der Liebe Sehnen sie nicht würzt?
Würden wir nicht trostlos unter Trümmern
Dieser Welt hier ewig seufzend wimmern,
Wenn einst Amor's Reich zusammenstürzt?

In der Liebe süßen Götterarmen
Können Herzen himmlisch rein erwarmen;
Liebe ist der hohe Göttergast.
In der Liebe Freudenthräne malet
Sich die große Sonne mild, und strahlet
Rund und licht, in Farben eingefaßt.

All' mein Sehnen will ich, all' mein Denken
In der Liebe Götterbusen senken.
Der sich zuckend meinen Augen naht.
In der heil'gen Liebe zartem Keime
Ich von Engeln nur, von Himmeln träume,
Sich mein Geist den Gottgefühlen naht.

Wenn Aurora deinen Sonnenwagen
Durch die Lüfte üppig durchgetragen,
Glänzt im Frühroth sanft dein Rosenlicht;
Dann besuchst du deinen schönen Garten,
Den die reinsten Herzen sorgsam warten,
Dessen Rosen nie ein Winter bricht.

In der Liebe Tempel dich verehrend,
Ew'ge Treue am Altar dir schwörend,
Fühl' ich in den Adern deine Kraft.
Stürmisch pocht das Herz in lauten Schlägen:
Denn der süßen Liebe voller Segen
Neues Leben hier im Leben schafft.

Berge, Meere, ihr müßt einst verwittern,
Selbst du Weltall wirst einst krachend zittern,
Wenn der Todesengel euch berührt. —
Und auf euern stolzen wilden Trümmern
Wird der Liebe Tempel golden schimmern
Von der Unschuld Prachtgewand geziert.

Leise sagt es hier im Erdenschooße
Schon die zarte aufgeblühte Rose:
Daß der Liebesengel uns umschwebt.
Er wird ewig uns zur Seite stehen;
Wenn die Welten alle untergehen,
Doch noch fort die heil'ge Liebe lebt.

Könnt' ich einst in meinen grauen Tagen
All' mein Glück in diesen Worten sagen:
„Nimm, du Heilige, dein Kind zurück!
„Mit dem Engel, der mich noch umgiebet,
„Habe ich gelebet, ihn geliebet,
„Und genossen jedes Erdenglück."

J. B. G. K.

Schillers Mädchen in der Fremde vor der Polizei.

Im „deutschen Horizont" lies't man folgendes artiges Geschichtchen, als wahre Begebenheit bezeichnet:

Der Polizeidirector zu X. hatte das Pulver nicht erfunden, weder das Schieß-, noch das Zahn-, auch nicht einmal das Rattenpulver. Es ist auch nicht nöthig, daß ein Polizeidirector etwas erfinde, er soll blos auffinden. Der Polizeidirector zu X. war auch kein Liebhaber und kein Kenner von Poeten und Poesien. Er kannte nur die in seiner Stadt lebenden Dichter, die auf der Polizei zuweilen, Censurvergehen halber, eingesperrt wurden. Poesie und Polizei lieben sich einander nicht sonderlich. Indessen hatte der Polizeidirector zu X. doch einen Secretair, dem der Böse es angethan hatte, daß er einen Hang zu poetischen Erzeugnissen bekam, und er hatte unter den Akten immer einen Dich-

ter liegen, d. h. einen gedruckten. Eines Tages war dieser poetische Polizeisecretair eben beschäftigt, bei seinen Akten heimlicher Weise das bekannte Gedicht: „Schillers Mädchen aus der Fremde," für seine Geliebte auszuschreiben, als der Director plötzlich eintrat. Der Secretair schob das abgeschriebene Gedicht schnell in die Acten hinein, und machte sich an ein anderes, ihm eben von dem Director aufgetragenes Geschäft. Indessen nahm der Director die Acten des Secretairs, die das Referat für ihn enthielten und ging in sein Bureau. Hier fand er das Schillersche Gedicht, welches der Secretair auf einen Actenbogen hingeschrieben hatte. Er las und las, und staunte immer mehr; er glaubte, es sei ein Polizeibericht aus einem der umliegenden Dörfer. „Sehr verdächtig!" sagte er, und legte die Hand an die Stirn; „mit jedem jungen Jahr erscheint das Mädchen. — „Ein Mädchen schön und wunderbar." Da steckt was dahinter!" — Er klingelte heftig und sein Secretair kam herein. „Eine schöne Bescheerung!" rief er ihm entgegen, „da ist wieder so ein Einlauf von einem jungen lüderlichen Mädchen, oder was sie sonst seyn mag, sehen Sie!" — Er hielt ihm den Actenbogen hin; der Secretair gerieth in jämmerliche Verlegenheit, und der Director fuhr fort:

„Sie war nicht in dem Thal geboren,
„Man wußte nicht, woher sie kam."

„Zum Teufel auch, hat man sie denn nicht nach ihrem Paß gefragt? Sie muß doch irgendwo herkommen — und nun gar die Dummheit:

„Doch schnell war ihre Spur verloren,
„Sobald das Mädchen Abschied nahm."

„Wie ist das möglich? Ein berittener Gensd'arme wird doch wohl so ein dummes Ding von einem Mädchen einholen können, wenn er ihr gleich nachgeritten wäre. Aber auf dem Lande thun die Gensd'armes gar nichts!" — Der Secretair wollte sprechen, allein der Director war so in Eifer gerathen, daß er mit sehr gewichtiger Amtsmiene fortfuhr, und plötzlich rief er, wie von einem Blitze durchzuckt, aus:

„Ha, was fällt mir ein, wie?"

„Eine Würde, eine Höhe,
„Entfernte die Vertraulichkeit.

„Also eine vornehme Person als Blumenmädchen? — Herr Secretair, das ist entweder die Gräfin Wrisberg aus Braunschweig, die aus dem Gefängnisse entsprang, oder vielleicht gar die Herzogin v. Berry, wer kann's wissen. Die Indicien häufen sich immer mehr:

„Sie theilte Jedem eine Gabe ꝛc."

„Sie will das Volk bestechen, das merk' ich schon, und das

„Willkommen waren alle Gäste,"

„das soll so einen Schein von Popularität auf sie werfen, sie sucht einen Anhang. Herr Secretair, da nehmen sie den Polizeibericht wieder mit, begeben sich sofort mit zwei verkleideten Polizei-Commissarien an Ort und Stelle, und schaffen mir dieses verdächtige Mädchen aus der Fremde, dieses landläuferische Blumenmädchen sogleich hierher, aber unter sicherer Bedeckung, und machen Sie kein Aufsehen."

Der geängstigte Secretair krümmte sich wie ein Spulwurm, bat demüthig um Verzeihung, und referirte unterthänigst, wie sothanes „Mädchen aus der Fremde" blos ein Gebilde der Einbildungskraft eine bloße fictio sei, von einem wundersamen Kauz, Schiller geheißen, in so absonderliche Verse gebracht, zu Kurzweil und eitel Zeitvertreib; daß aber an der ganzen fabula kein wahres Wörtlein sei. Da schimpfte der Director gewaltig auf den albernen Skribler, der seine pudelnärrische Einfälle einkleide wie einen Polizeibericht, und der Secretair wurde mit dem Verweise entlassen, sich mit solchem Schnickschnack nicht wieder zu befassen.

(Berliner Erinnerungsblätter.)

Buntes.

(**Ueber die Nahrungslosigkeit.**) Es ist nichts lächerlicher, als über Nahrungslosigkeit zu klagen, denn die neuen seidnen und tuchnen Hüllen, Hüte und Hauben, die feinen Röcke, Carbonari's, kostbaren Pfeifen und überhaupt das ganze Aeußere aller Gewerbtreibenden beiderlei Geschlechts sind entweder eine bittere Satyre auf diese Klagen nahrungsloser Zeiten, oder liefern den Beweis des Gegentheils; denn daß der Leichtsinn aller gewerbtreibenden Klassen so weit gehen sollte, trotz der Nahrungslosigkeit durch Kleiderpracht und unangemessenen Luxus sich gänzlich an den Bettelstab zu bringen, kann man nicht annehmen.

Wer sich über seinen Stand trägt, seinen Mitbürger in Kleiderpracht überstrahlen will, öffentliche Häuser besucht, wo der sauer erworbene Verdienst verspielt, vertrunken und verpraßt wird, der darf nicht ungehöhnt sich über nahrungslose Zeiten beschweren.

Jede Stadt gleicht sich jetzt in diesem Stücke; man klagt über Nahrungslosigkeit, während man den Verdienst um den Leib herumwirft, oder in Flüssigkeiten in denselben passiren läßt. Kann ein wohlhabender Mann dies thun, so thut er recht, wenn er es thut; aber der Lamentirer muß sich nicht selbst Lügen strafen. B. E.

(**Seltsamer Diebstahl.**) Eine ganz neue Art von Diebstahl, vor welcher namentlich Mütter und Kinderfrauen zu warnen sind, hat sich dieser Tage in Paris ergeben. Doctor P. und seine Gattin, welche ihre Tochter, ein allerliebstes Mädchen von neun Jahren, mit wunderschönen Haarflechten, am Arme führten, spazierten nämlich durch den Durchgang Vero Dodât, und betrachteten die Kupferstiche in einer dortigen Kunsthandlung. Plötzlich beklagte sich die Kleine, daß sie an den Haaren gerissen worden sei, und als die erschrockene Mutter nachsah, bemerkte sie, daß die schönen Zöpfchen von dem Kopfe des Kindes verschwunden waren.

(**Moderner Nachlaß.**) Eine beliebte Schauspielerin ist neulich in Paris gestorben. Folgendes war ihr Nachlaß:

Schminktiegel	6000	Stück.
Shawls	27	—
Ringe	250	—
Kleider	1600	—
Handschuhe	2000	—
Schuhe	5	—
Hemden	2	—

(**Die Ehescheidung durch den Tod.**) Vor einiger Zeit wurde ein Irländer eines Verbrechens angeklagt und zum Tode verurtheilt. An dem Tage, wo der Urtheilsspruch an ihm vollzogen werden sollte, erhielt er plötzlich Begnadigung, da seine Unschuld sich zur Genüge dargethan hatte. Der arme Teufel besaß jedoch zu Hause ein fürchterlich zänkisches Weib, mit dem er in der größten Uneinigkeit lebte, so daß er ihren Umgang mehr als den Tod selbst scheute. In der Hoffnung, jetzt eine endliche Scheidung von ihr zu bewirken, schrieb er ihr deshalb einen Tag darauf, nachdem er die Begnadigung erhalten, folgenden Brief: „Meine theure Marie! Gestern wurde ich gehängt und starb wie ein Mann. Nichts, als der Tod, trennt dich mehr von deinem dich liebenden Gatten."

König Gustav Adolph von Schweden besah einst die Befestigungen um Stettin. Er kam zu einer unvollendeten Schanze. — „Warum ist die Arbeit noch nicht weiter vorgerückt?" frug er einen anwesenden Offizier. — „Sire," versetzte dieser, „der Frost hat es verhindert." — „Für den Faulen ist die Erde immer gefroren," sagte der König, und ging unwillig weiter.

Chronik.

Kirchliche Nachrichten.

Am 3. Sonntage n. Epiph. predigen zu Oels:

In der Schloß- und Pfarrkirche:

Frühpredigt: Herr Diakonus Schunke.
Amtspredigt: Herr Pastor Lorenz.
Nachm.-Pr.: Herr General-Substitut Thielmann.

In der Probstkirche:

Mittags 12 Uhr: Herr Kandidat Krebs.

Wochenpredigten:

Donnerstag den 25. Januar, Vormittag 8½ Uhr, Herr General-Substitut Thielmann.

Geburten.

Den 22. Dec. v. J. Frau Schneidermeister Knoff, geb. Basch, eine Tochter, Ottilie Emilie Christiane.

Den 22. December v. J. Frau Schuhmachermeister Springer, geb. Schipke, eine Tochter, Auguste Pauline.

Den 26. Dec. v. J. Frau Fleischermeister Wolff, geb. Kallinke, einen Sohn, Herrmann Wilhelm Oscar.

Den 31. Dec. v. J. Frau Schuhmacher David, geb. Stark, einen Sohn, Carl Eduard.

Todesfälle.

Den 28. Decbr. v. J. die verw. Frau Professor Boutmy, geb. Olfermann, an Unterleibskrankheit, alt 76 J. 7 M. 5 T.

Bekanntmachung.

Da in dem am 29. December *pr. a.* angestandenen Licitations-Termin kein annehmlich Gebot abgegeben worden, haben wir zur Verpachtung des vormals Achilles'schen Gartens nebst Glashaus und Gärtnerwohnung an den Meist- und Bestbietenden einen neuen Termin auf den 29. Januar *c. a.* Vormittags von 10 bis 12 Uhr, vor unserm Commissario, Herrn Stadtsyndikus Hübner, anberaumt, wozu wir Pachtlustige in unser Amts-Locale einladen.

Die Pachtbedingungen können während der Amtsstunden in unserer Kanzellei eingesehen werden.

Oels, den 11. Januar 1838.

Burgermeister und Rath.